

Literarische Umschau.

Literatur zur Geschichte der Abtei Reichenau II¹.

1. **Künstle**, Karl, Reichenau, seine berühmtesten Äbte, Lehrer und Theologen. Freiburg i. Br., Herder 1924. 4^o. IV, 38 Seiten. M. 1.60.
2. **Die Kultur der Abtei Reichenau**. Erinnerungsschrift zur zwölfhundertsten Wiederkehr des Gründungsjahres des Inselklosters 724—1924. Herausgegeben von Professor Dr. **Konrad Beyerle**. München 1925. Verlag der Münchner Drucke. Zwei Halbbände mit 1300 Seiten in Gr. 4^o geb. M. 100.—.

1. Die kleine Studie des mit der Blütezeit des Inselklosters bestvertrauten Freiburger Kirchenhistorikers zeichnet feinsinnig und warm die großen Männer der Reichenau: Pirmin, Waldo, Heito (Hatto I), Erlebold, Walahfried Strabo, Berno und Hermannus Contractus. Künstle hat dabei manch eigenes Forschungsergebnis (z. B. die Dicta nicht vom hl. Pirmin, die Glossa ordinaria nicht von Walahfrid verfaßt) einfließen lassen; vgl. jetzt auch seinen Beitrag „Die Theologie der Reichenau“ im II. Halbband der Jubiläumsschrift, S. 703—710. Diese Fragen bedürfen noch weiterer Untersuchung. Zur raschen Einführung in die Glanzzeit der Reichenau ist die anspruchlose Schrift sehr geeignet.

2. Endlich liegt die sehnsüchtig erwartete Festschrift vor in zwei stattlichen Halbbänden, deren erster im Oktober 1925, deren zweiter im Juli 1926 ausgegeben wurde (Vorwort vom 16. August 1925). Ursprünglich höchstens auf 25 Druckbogen und eine mäßige Zahl von Abbildungen berechnet, ist das Werk auf 81 Bogen angewachsen; im gleichen Grade ist auch der Bilderschatz des Werkes gestiegen (das Verzeichnis S. 1220ff. führt 217 teils ein- teils mehrfarbige Abbildungen auf. Daß sich gleichzeitig auch die Herstellungskosten auf mehr als das Vierfache erhöht haben, ist begreiflich. Wir freuen uns jetzt über die lange Verzögerung: so ist aus einer Gelegenheitsschrift, wie sie zunächst geplant war, ein Kulturdokument von bleibendem Wert geworden, ein Heimatbuch im besten Sinn des Wortes und zugleich eine Synthese der ganzen weitverzweigten Reichenauforschung (einen trefflichen Überblick über dieselbe gibt das Vorwort), ein Gesamtbild des Reichenauschen Kulturerbes. Mit diesem Werk stellt sich die Reichenauforschung ebenbürtig an die lange bevorzugte St. Galler Forschung. Es ist jetzt sicher, „daß in Einem die Reichenau fraglos St. Gallen überlegen ist“, in der Kunst (Baukunst, Malerei, auch Dichtkunst und Musik), sowohl in ihrer einstigen Entwicklung wie in ihrer Überlieferung. „Es ist heute klarer als je, in welch hohem Grade Reichenau und St. Gallen ein Zwillingsspaar von Pflanzstätten christlicher Kultur und Kunst im alten Alemannien darstellen; daß die Erkenntnis der Geschichte des einen erfolgreich nur der

¹ Vgl. vorigen Jahrgang S. 223 ff.

gewinnen kann, der die Entwicklung des anderen fortwährend im Auge behält. Die Überlieferung beider aber ergänzt sich zu einem grandiosen Gesamtbilde: was der Reichenau fehlt, ist uns in St. Gallen erhalten und umgekehrt“ (Vorwort, S. XVI). Nach den epochemachenden Entdeckungen kunstgeschichtlicher Art, nach der Katalogisierung der Reichenauer Handschriften durch A. Holder u. a., der Untersuchung der ältesten Reichenauer Urkunden durch Brandi u. a. und zahlreichen weiteren Quellenpublikationen und sonstigen Vorarbeiten darf angenommen werden, daß jetzt die ganze kulturelle Hinterlassenschaft der Reichenau wie diejenige von St. Gallen im wesentlichen aufgeschlossen vor uns liegt. So drängte nicht bloß das Klosterjubiläum, sondern auch der Stand der Forschung dazu, heute eine Schilderung der reichenauischen Kultur im ganzen zu wagen. „Wohl wird und will auch mit diesem Jubiläumswerk nicht das letzte Wort zur Reichenauforschung gesprochen sein. Im Gegenteil! Diese beiden Halbbände möchten eher ein Brennpunkt sein, in dem sich die Ergebnisse einer weiterzerstreuten Forschungsarbeit sammeln und von dem aus neue Anregungen zu neuer Forschung ausgehen. Ein vorläufiger Abschluß unserer Erkenntnis ist jedenfalls erreicht“ (S. XVII). Unter der Oberleitung Konrad Beyerles haben 31 Mitarbeiter, darunter nicht wenige Namen von bestem Klang, Gelehrte, die seit Jahrzehnten der Reichenauforschung ihren Fleiß gewidmet haben, sich vereinigt, um das von F. X. Kraus und Al. Schulte im Jahre 1888 aufgestellte Zukunftsziel einer nach allen Seiten erschöpfenden, den Anforderungen der Kritik genügenden Darstellung der reichenauischen Kultur in die Tat umzusetzen. Was sie und der Verlag miteinander geschaffen haben, ist ein glänzendes Zeugnis unverdrossenen deutschen Gelehrtenfleißes und geschmackvoller hochentwickelter Buchkunst, „ein Monumentalwerk, das über die Not der Zeit hinweg von unverwüsthlichem deutschen Geiste zeugen wird.“ Das Hauptverdienst am glücklichen Zustandekommen des Prachtwerkes gebührt dem Herausgeber, Geheimrat Prof. Dr. Konrad Beyerle in München, dem die Redaktion des Ganzen, die Auswahl der meisten Bilder und fast die Hälfte des Textes (rund 500 Druckseiten, darunter sehr viel Kleindruck, sind aus seiner emsigen Feder geflossen), auch viele Ergänzungen zu den Beiträgen anderer (vgl. S. 260, 314, 432, 644/4, 1052) zu verdanken sind; alles in allem eine ganz erstaunliche Arbeitsleistung. Die Herausgabe des Werkes in der vorliegenden reichen Ausstattung wurde ermöglicht durch beträchtliche Zuschüsse der Badischen Staatsregierung, der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft, der Görres-Gesellschaft und zahlreicher wissenschaftlicher Institute.

Der erste Halbband (XX, 616 S., außerdem nach S. 112 zwei Bogen eingelegt, somit 668 S.) bringt nach dem Vorwort des Herausgebers 14 Beiträge sehr verschiedenen Umfangs, welche die Vorgeschichte und Klostergründung, die Geschichte, das Leben und die Verfassung der Reichsabtei behandeln. Direktor W. Schmidle, Konstanz, untersucht die Geologie und Vorgeschichte der Insel (S. 3—9). — Prof. Dr. K. Brandi, Göttingen, Die Gründung des Klosters (S. 10—18), zeichnet in kurzen Strichen lichtvoll den geschichtlichen Hintergrund, den Stand der Quellen (S. 16, Sp. 1 unten, und S. 16, Sp. 1 oben, lies Meginrat statt Meginhard), Person und Werk des hl. Pirminius. Die Untersuchung der Gründungsurkunde vom 25. April 724 (2 Fälschungen des 12. Jahrhunderts, aus denen die verlorene bzw. vernichtete echte Urkunde des Hausmeiers Karl Martell mit Sicherheit und vollständig rekonstruiert wird) ist ein wahres Kabinettstück der historischen Kritik. — P. Gall. Jecker, Altdorf (Gallustift bei Bregenz), St. Pirmins Herkunft und Mission (S. 19—36), glaubt, aus dem ganz romanischen Namen unseres Heiligen (eigentlich Primenius), den spanischen Formen in der Handschrift des sog. Scarapsus (oder Dicta Pirminii), aus dessen Quellen und aus der Organisation der Pirminskloster nachweisen zu können, daß Pirmin weder Franke noch Angelsachse noch

Däne war, wie man schon gemeint hat, sondern „aus Spanien oder doch aus dem unter spanischem Einfluß stehenden Südfrankreich“ stammte (S. 34). Die ausführliche Behandlung der viel erörterten Streitfrage soll ein demnächst erscheinendes Heft der „Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens“ bringen. — Der sehr ansprechende Beitrag des jüngst verstorbenen deutschen Gesandten in Wien, Dr. Maximilian Pfeiffer, *St. Pirminius in der Tradition der Pfalz* (S. 37—52), befaßt sich mit der ältesten Geschichte der letzten Klosterstiftung Pirmins, der Abtei Hornbach (Gamundias) bei Pirmasens (alt: Pirminshausen), von deren Stiftern der Weg zu den Saliern führt, mit der Geschichte der Verehrung und der Reliquien des Heiligen (Todesjahr 753, nicht 754), mit der Entstehung und dem geschichtlichen Werte der beiden Vitae (die erste Vita entstand in Hornbach gegen Ende des 1. Drittels des 9. Jahrhunderts, nach 828, die Überarbeitung der Vita und das Wunderbuch ebenda ums Jahr 1000 auf Anregung des Abtes Adelbert). Der Übergang des (schon damals nicht mehr vollständigen) hl. Leibes an das Innsbrucker Jesuitenkolleg ist jetzt wohl restlos aufgeklärt; gleichzeitig kam dorthin auch die längst verschollene Urschrift der 1. Vita (S. 46f.). Die vorliegende Arbeit ist ein gedrängter Auszug aus einem Werke, das die Salier in der Pfalz darstellen und die hier nur angedeuteten Thesen begründen und erweisen soll; ob dasselbe jetzt nach dem frühen Tode des Verf. noch herauskommt? Zu S. 47, S. 2 Mitte: Romaricus Mons ist sicher Remiramont. — Im zweiten Abschnitt: Zur Einführung in die Geschichte des Klosters gibt der Herausgeber Prof. Konrad Beyerle, einen 190 Seiten (S. 55—212/2) umfassenden Überblick über die Geschichte der Abtei „von der Gründung bis zum Ende des freiherrlichen Klosters (724—1427)“, eine gewaltige Leistung, für die wir dem unermüdlichen Verfasser nicht dankbar genug sein können. Leider ist es nicht möglich, auch nur die wichtigsten der vielen neugewonnenen Ergebnisse einzeln hervorzuheben; beispielshalber sei nur hingewiesen auf die Namensgeschichte von Insel und Kloster (S. 75—78) und auf die Feststellung, daß der Reichenauer Mönch Crimalt, der mit Tatto aus Inden bei Aachen die geläuterte Regelhandschrift sandte, unmöglich der Kanzler Ludwig des Deutschen und spätere Abt von St. Gallen, Grimalt, sein kann (S. 209, Anm. 37). S. 79, Sp. 2, Z. 17 oben, lies Offizium statt Benefizium des hl. Benedikt, S. 120, Sp. 1 Mitte, 981 statt 881. Die Annahme, daß der Ort „Funginga“, wo Abt Witigowo an Stelle einer kleinen Kapelle eine schöne Kirche erbaute und ein Kloster errichtete, Jungingen bei Ulm sei (S. 112/21), kann ich nicht billigen; ich werde mich darüber an anderer Stelle ausführlicher äußern. Hadrian IV., gest. 1. Sept. 1159, kann nicht am 19. Oktober 1159 die Klosterprivilegien bestätigt haben (S. 141, Sp. 1 Mitte; vgl. dazu die widersprechende Angabe auf S. 143f, richtig Göller, S. 440, 1158). S. 150, Sp. 2 oben, lies Bischof statt Erzbischof, S. 167, Sp. 1 Mitte, Konservator statt Koadjutor. — Archivrat Dr. Hermann Baier, Karlsruhe, setzt S. 213—263 die Klostergeschichte in gediegener Weise fort und zu Ende: Von der Reform des Abtes Friedrich von Wartenberg bis zur Säkularisation (1427—1803). S. 214, S. 1, Z. 7, wird es statt Oberaufsicht heißen sollen: Oberschicht der Edelfreien. Die Jahreszahl 1536 (S. 236, Sp. 2, Z. 12 unten) kann nicht stimmen, ebenso wenig die unmittelbar vorausgehende Angabe, daß P. Gregor Dietz das fragliche Brevier „noch in Zwiefalten auf Befehl von Abt Gebhard Dornspurger“ (1526—56 Abt von Petershausen) angelegt habe. S. 239, Sp. 2, Z. 6, unten, lies in (statt: von) Mochental. — Sehr bedeutsam und reichhaltig ist der dritte Abschnitt: Leben und Verfassung der Reichsabtei; er bringt 5, zum Teil sehr umfangreiche Abhandlungen. P. M. Rothenhäusler (Abtei St. Josef, Coesfeld) und Prof. K. Beyerle, *Die Regel des hl. Benedikt, das Gesetz des Inselklosters und seine Verwirklichung* (S. 265 bis 317), behandeln die Benediktinerregel, deren bester Wortlaut den Reichen-

auern verdankt wird, das Ordensleben in der Reichenau bis zu den Reformen des Jahres 817 (diese 2 Teile von Rothenhäusler unter Mitarbeit des Herausgebers), die weithin reichende Gebetsverbrüderung der Reichenau (ihre Hochblüte fällt mit der ersten großen Blütezeit der Reichenau zusammen) und die Weiterentwicklung der Klosterverfassung und das Ämterwesen des Klosters bis 1427 bzw. 1540 (die 2 letzten Teile stammen ganz vom Herausgeber). Überaus wichtige neue Ergebnisse für die Geschichte der benediktinischen Profeß werden hier gewonnen (S. 283ff.); ein köstlicher Kleinfund ist die Feststellung der Genealogie des größten Reichenauers, Walahfrid Strabos, durch 3 Geschlechtsfolgen zurück (S. 301 und 313). S. 285, Sp. 1, Z. 17 unten, wird es heißen müssen: ob neben dem mündlichen (statt: schriftlichen) Profeßgelübde die Anfertigung einer besonderen schriftlichen Aufnahmebitte ... herging. Zu S. 295, Sp. 2, und S. 296, Sp. 1 oben: Der Ausdruck „*fratres conscripti*“ für die Verbrüderten war auch in St. Denis, St. Martin, Metz, und St. Gallen üblich; vgl. Berlière, *Les confraternités monastiques au M.-âge*, *Revue liturg. et monastique* 11 (1926), 135, 142. — Unter der Überschrift: Aus dem liturgischen Leben der Reichenau (S. 316—437) bespricht P. A. Manser, Beuron, die liturgische Grundrichtung der Reichenau im Anschluß an die römische Liturgie (S. 317—327) und Christus und die Heiligen in der Liturgie der Reichenau (S. 328—342), Konrad Beyerle die Reliquienschatze, Kirchen, Kapellen und Altäre, die Totenliturgie, Raritäten und Stationen, endlich das Reliquienfest des Jahres 1738 (S. 342—433). Hervorgehoben sei die liebevolle Würdigung der *Translatio Sanguinis Domini* (verfaßt um 950 unter Abt Alawich I., S. 361—374) und die glückliche Erklärung der griechischen Inschrift des Reichenauer Kreuzreliquiars, die Prof. Heisenberg in München verdankt wird (S. 373f. mit Nachtrag auf S. 1221). St. Gallen auf S. 323, Sp. 2, Z. 20 oben, scheint verdruckt zu sein für Reichenau, ebenso 922 auf S. 390, Sp. 2 Mitte, für 992. Wie der Widerspruch zwischen S. 109, Sp. 1, einerseits und S. 358, Sp. 1, und 360, Sp. 2, anderseits (Bischof Gebhard I. von Konstanz Mönch in der Reichenau?) aufzuklären ist, bleibt dunkel. — Professor Dr. E. Göller, Freiburg i. Br., Die Reichenau als römisches Kloster (S. 438—450), untersucht im Anschluß an die Forschungen von K. Brandi und A. Brackmann aufs neue die Stellung der Abtei zum päpstlichen Stuhle; die früh einsetzende und stufenweise fortschreitende päpstliche Privilegierung erscheint in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts zur Exemption entwickelt. — Mit der Grundherrschaft der Reichenau befaßt sich der von Prof. Dr. Franz Beyerle, Basel, unter Mitarbeit von P. P. Albert und H. Baier verfaßte Beitrag (S. 452—512). „Mehr als einen annähernden Überblick über den spätmittelalterlichen Besitzstand und die urkundlich bezeugten oder vermutbaren Früherwerbungen können und wollen die nachfolgenden Seiten nicht bieten.“ „Nimmt man die Fehlergrenze in Kauf, die vier Jahrhunderte und die Schuldenwirtschaft unfähiger Äbte notwendig ergeben, so möchte sich aus der in Liquidation befindlichen Grundherrschaft der Kopialbücher vielleicht sogar ein Schattenriß ihrer einstigen Herrlichkeit gewinnen lassen.“ Auch in dieser Zeit des Niedergangs reichten die Klosterbesitzungen bis in den Schwarzwald, auf die Schwäbische Alb, donauabwärts bis in die Gegend von Donauwörth und weit in die Schweiz hinein; dazu kamen noch verschiedene „Außenposten“. An diesen beschreibenden Teil schließt sich die Erörterung der Immunität bzw. Vogtei und des Hofrechts (S. 488—509). Zu S. 492, Sp. 1, Z. 17 unten (und S. 551, Sp. 1 Mitte) lies: Abt Heinrich v. Karpfen statt: v. Calw. — Gerne läßt man sich von einem so zuverlässigen Führer wie es Konrad Beyerle ist, über Die Marktgründungen der Reichenauer Äbte (Allensbach, Radolfzell) und die Entstehung der Gemeinde Reichenau unterrichten. — Prof. Dr. O. Roller, Karlsruhe, Die Münzen der Abtei Reichenau (S. 540—556), hatte Neuland zu bearbeiten und konnte daher vorläufig nur unbefriedigende Ergebnisse

gewinnen. Möchten „glückliche Münzfunde und archivalische Forschungen doch noch die Lücken in unserer Kenntnis des Reichenauer Münzwesens schließen und auch diese Seite der Geschichte der einstmals so hoch berühmten Benediktinerabtei vollkommener beleuchten, als es heute möglich ist!“ — Von hervorragender Bedeutung ist der letzte Beitrag. Prof. Dr. Alois Schulte, Bonn, *Die Reichenau und der Adel, Tatsachen und Wirkungen* (S. 557—605), behandelt das Problem, das ihn seit Jahrzehnten beschäftigt, nach allen Seiten und zum Teil unter neuen Gesichtspunkten: 1. Die Zusammensetzung des Konvents nach dem Geburtsstande. Ihre Folgen. 2. Die Ministerialen (Dienstmannen). Ihr Bestand. 3. Die Lehensleute aus dem hohen und niederen Adel und der Bürgerschaft. 4. Aus dem Rechte und dem Leben der Ministerialen und Lehensträger. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts hatte sich der hochadelige Konvent ausgelebt. Abt Friedrich von Wartenberg (1427) brach mit dem alten ständischen Grundsatz, gegen den schon Papst Benedikt XII. 1339 vergeblich angekämpft hatte, und nahm Leute des niederen Adels auf; 1516 wurde der Konvent auch Nichtadeligen geöffnet. „Was hatte die Reichenau alles erreicht!“ Auf kirchlichem Gebiet die Exemtion, freie Abtwahl, weitgehende Befreiung von den Lasten, die dem Reichskirchengut anhafteten, fast völlige Beseitigung der Kastvogtei. „Es gab unter allen Reichsabteien keine, die rechtlich besser gestellt gewesen wäre; kaum Fulda. Aber an dem Gute, das dem Kloster den Namen der reichen Au erst eintrug, als schon der Abstieg begann, zehrten Vögte, Vasallen und Ministerialen, mehr vielleicht als es sonst der Fall war. Den freien Vasallen gegenüber mochten Äbte und Konventualen nachsichtig sein, denn sie waren ja Brüder und Vettern . . . Die Ministerialität war aufsässiger als gemeinhin. Der Streubesitz erleichterte den Verlust von Lehen . . . Der Grund des Übels lag in dem Konvente, in seiner Ergänzung aus den nachgeborenen Söhnen des hohen Adels, denen die Berufstreue, die Liebe zu mönchischen Einrichtungen fehlte. Das hatte hoher sittlicher Ernst, eine vortreffliche Schule und die Pflege von Wissenschaft und Kunst lange Jahrhunderte überwunden. Aber vom Investiturstreite an, seit dem Aufkommen der Hirsauer und der dann gegründeten Orden hörte das auf. Diesen wandten sich jetzt wohl die besten Elemente zu,“ und Reichenau stürzte, wie übrigens auch die anderen großen Reichsabteien hochadligen Charakters, von ihrer ruhmvollen Stellung herab (603f.). S. 562, Z. 1, sind die Herren v. Dapfen, richtiger Tapfheim (bayer. B.-A. Dillingen), doch wieder im württembergischen Oberamt Münsingen eingereicht; ihre Heimat hat Rezensent zuerst nachgewiesen (Archiv f. d. Gesch. d. Hochstifts Augsburg, hrsg. von A. Schröder, V, 1916/19, 392). S. 601, Sp. 2, Z. 6 unten, lies: Kasteler (Abt Diethelm v. Kastel) statt Klingenberg. Zu S. 587, Sp. 2: einen Beleg dafür, daß Freiherrn ihr Eigengut der Reichenau aufgetragen haben, liefert die Geschichte der Gundelfinger; doch mag dies ein vereinzelter Fall gewesen sein. Ist es kein Versehen, wenn S. 596, Sp. 2, die Ellwanger Urkunde von 1152 als Fälschung bezeichnet wird? — Den Schluß des ersten Halbbandes macht die schöne Studie von Prof. Dr. A. Cartellieri, Jena, Heinrich v. Klingenberg (Bischof von Konstanz 1293—1306) als Gouverneur der Reichenau (seit 1295) (S. 606—615); sie schildert ihn als Staatsmann (in Diensten des Hauses Habsburg) und Kirchenfürst sowie als Freund angeregter geistiger Geselligkeit.

Bei der Besprechung des zweiten Halbbandes müssen wir uns kurz fassen, teils weil wir auf dem Gebiete der Musik- und Kunstgeschichte nicht kompetent sind, teils weil wir den zur Verfügung stehenden Raum wohl schon überschritten haben. Den Hauptteil dieses Bandes (rund 380 Seiten) nimmt der Abschnitt: Wissenschaft und Kunst des Klosters ein, in den sich 14 Gelehrte teilen. Domkap. Prälat Dr. Michael Hartig, München, behandelt in sehr anschaulicher Weise Die Klosterschule und ihre Männer (S. 619—644/4), Prof. Dr. Paul Lehmann, München, Die mittel-

alterliche Bibliothek (645/646). — Manches Neue bringt der Beitrag von Prof. Dr. K. Preisendanz, Karlsruhe, Aus Bücherei und Schreibstube der Reichenau (S. 657—683), z. B. daß der von A. Holder auf die Reichenau bezogene Bücherkatalog des 10. Jahrhunderts vielmehr die Konstanzer Dombibliothek betrifft, womit für die Inselabtei ein wichtiger Zeuge des Besizes antiker Autoren fortfällt (682). — Bibliothekdirektor Prof. Dr. Th. Längin, Karlsruhe, bespricht S. 684—702 Altalemannische Sprachquellen und Runen aus der Reichenau (S. 692ff. das Reichenauer St. Georgslied). — Der kurze Artikel über die Theologie der Reichenau von Prof. Dr. K. Künstle, Freiburg i. Br., deckt sich mit den bezüglichen Teilen der oben unter Nr. 1 angezeigten Broschüre dieses Forschers. Zu S. 704, Sp. 1 oben, vgl. S. 334, Sp. 2 (Oberzell gegründet nicht von Heito = Hatto I., sondern von Hatto III.). — Die Dichtung der Reichenau im Mittelalter ist das Thema von Prof. Dr. A. Bergmann, Karlsruhe (S. 711—755); eingehend werden gewürdigt der „Dichterstürst“ Walahfrid Strabo, Ermenrich von Ellwangen („mäßige Bedeutung“), Purchards Gesta Witigowonis, Berno Hermannus Contractus. Im Anschluß daran behandelt Prof. Dr. Hermann Sierp, München, Walafrid Strabos Gedicht über den Gartenbau (S. 756—772), und zwar „nicht als Dichtung in erster Linie, sondern als Kulturdenkmal zur Kenntnis der Naturkunde der damaligen Zeit“. — Archivdir. Dr. Jul. Reinh. Dieterich, Darmstadt, Die Geschichtschreibung der Reichenau (S. 773—801), gewinnt wichtige neue Ergebnisse, die zu einem von den bisherigen Auffassungen stark abweichenden Stammbaum des wichtigsten Teiles der frühkarolingischen Annalistik führen (780f.). Hermann dem Lahmen wird der Ruhm, der erste deutsche Weltchronist gewesen zu sein, gewahrt. — Abt R. Molitor, O. S. B.-Abtei St. Joseph bei Coesfeld i. W., stellt Die Musik der Reichenau dar (S. 802—820). Zu S. 819, Sp. 1: Der 1426 (vielmehr 1246) erwähnte „Heinricus cantor dictus Horninger“ war kein schlichter Kaplan, sondern ein freiherrlicher Träger des Kantoramts, mehr Dignitär als Sänger; vgl. Al. Schulte, oben, S. 562. Über „Reichenau und die marianischen Antiphonen“ (Hermann d. L. sehr wahrscheinlich Verfasser des Salve Regina und des Alma redemptoris mater) handelt P. Clemens Blume, S. J., München, in einem überaus gründlichen und überzeugenden Exkurs (S. 821—825). Prof. Dr.-Ing. Otto Gruber, Karlsruhe, Die Kirchenbauten der Reichenau (S. 826—871), will „keine Monographie der Reichenauer Baukunst schreiben, sondern in lebendigen Bildern die bauliche Erscheinung des Klosters vorführen, wie sie sich im Laufe der Jahrhunderte gestaltet hat.“ Er gewinnt bedeutsame neue Aufschlüsse, die freilich „durch die hoffentlich doch einmal vorgenommenen gründlicheren Untersuchungen und Grabungen in wesentlichen Punkten berichtigt und verändert werden können“ (827). Das eine wie das andere gilt auch von dem aus der Feder von Mons. Dr. Konrad Gröber, Konstanz (jetzt Domkap. in Freiburg), stammenden Beitrag: Reichenauer Plastik bis zum Ausgang des Mittelalters (S. 872—901). — Die Monumentalmalerei der Reichenau behandelt in sehr gediegener Weise unter Beigabe von 17 Tafeln Prof. J. Sauer, Freiburg i. Br. (S. 902—955); derselbe bereitet eine vollständige Veröffentlichung dieser Monumentalmalereien vor. — „Die Geschichte der Reichenauer Buchmalerei schreiben, heißt die größte und einflußreichste europäische Malschule des 10. und 11. Jahrhunderts in ihrer Entstehung und Entwicklung verfolgen“. Der Beitrag von Dr. Albert Boeckler, Berlin (S. 956—998), stellt den ersten, ohne Zweifel wohl gelungenen Versuch einer zusammenfassenden Darstellung der Reichenauer Miniaturmalerei dar, wobei es dem Verf. besonders darauf ankam, „die Kontinuität der Tradition in ihrer Auseinandersetzung mit fremden Einflüssen zur Geltung zu bringen und die vielfachen Fäden aufzudecken, welche die einzelnen Gruppen untereinander verbinden“ (956f.). 14 Tafeln

illustrieren seine Ausführungen. — Im letzten Teil: Ausklang und Gegenwart behandelt Prof. Dr. G. Pfeilschifter, München, „Das Kloster Reichenau im 18. Jahrhundert, Ausgang und Ende“ (S. 1001—1051); er gibt vorläufig nur eine gedrängte Schilderung von dem geistigen Leben des Klosters, behält sich jedoch vor, diese Skizze später zu vervollständigen. Die Arbeit ist ausgezeichnet durch größte Sachlichkeit, die beiden Parteien gerecht zu werden sucht. Trefflich ist die Charakteristik des letzten Priors P. Meinrad Meichelbeck, eines geborenen Reichenauers; „man könnte ein Lebensbild von ihm schreiben, das sich wie ein fesselnder Roman lesen müßte!“ (1041). Die letzten Beiträge können wir nur noch registrieren: L. Braumann-Honsell, Reichenau, Aus Volkstum und Leben der Reichenau (S. 1052—1076), Prof. Dr. K. Preisendanz, Die Reichenau in der neueren Literatur (S. 1077—1088); auf S. 1078, Sp. 1, Z. 2—6 oben, scheint dem Verf. eine Entgleisung unterlaufen zu sein), Dr. Jos. Aug. Beringer, Mannheim, Die Reichenau in der neueren bildenden Kunst (S. 1089—1104). — Der „Anhang“ bringt eine umfassende, von gründlichster Durchdringung des Themas zeugende Studie des Herausgebers: Konrad Beyerle, Das Reichenauer Verbrüderungsbuch als Quelle der Klostersgeschichte (S. 1107—1214). „Der Geschichtsforschung der Reichenau galt deren ehrwürdiges Verbrüderungsbuch bislang als ein Buch mit sieben Siegeln . . . nur Namen, endlose Namenreihen. Ein Wonnsal für den Sprachforscher, aber nichts als Namen, keine einzige Jahrzahl dabei: man hat der Namen an 40000 gezählt . . . Von einem Versuch, die toten Namenreihen wirklich zum Reden zu bringen und sie damit für die Geschichte der Reichenau fruchtbar zu machen, ist nichts zu verspüren.“ Der Herausgeber hat in rastlosem Forschen den Versuch gewagt. „Die Mühe wurde belohnt. Das Verbrüderungsbuch erwies sich rasch als die wichtigste Quelle zur Klostersgeschichte in karolingischer Zeit; auch für die folgenden Jahrhunderte enthält es bei der sonstigen Nachrichtenarmut doppelt wertvollen Stoff.“ Vorläufig bietet der Verf. eine kurze Schilderung der Entstehung und des Aufbaues des Denkmals sowie eine Würdigung seiner Gesamtbedeutung für Geschichte und Kultur des Klosters. Wir lernen die Mönchsgeschlechter einer längst vergangenen Zeit mit ihren Namen kennen, eingeordnet in die geschichtlichen Räume der reichbelebten Klostersgeschichte. Beyerles Mönchslisten weisen für die Zeit bis ca. 935 insgesamt 855 Namen auf, dazu kommen 166 Nachträge (versprengte Namen). 11 Tafeln gestatten für einzelne Partien eine Nachprüfung. Ohne das Verbrüderungsbuch wüßten wir über die Größe und Zusammensetzung des Reichenauer Konvents in der Blütezeit des Klosters so gut wie nichts. „Haben es doch selbst die seit längerer Zeit bekannten Reichenauer Mönchsverzeichnisse, die sich in auswärtigen Verbrüderungsbüchern erhalten haben, ebenso die unter Abt Erlebold angelegte Liste der Klostersgemeinde im Verbrüderungsbuch selbst — sie alle bewegen sich zwischen 90 und 120 Mönchen — nicht verhindern können, daß noch in unseren Tagen (vgl. die von uns im vorigen Jahrgang dieser Zeitschrift angezeigte Monographie über Abt-Bischof Waldo, S. 25, und unsere Ausstellung zu diesem Punkt, a. a. O., S. 225) die phantastischen Ziffern Egons und anderer Reichenauer Panegyriker des 17. und 18. Jahrhunderts wiedergegeben wurden, die von einem Konvent von 600 Mönchen und mehr fabelten“ (S. 1117f., die Anm. 7 auf S. 1192 bringt die Aufklärung, wie diese hohe Ziffer errechnet worden ist. S. 1118, Sp. 2, Z. 3 unten, lies: 627 statt 527). Wir hoffen, daß der Herausgeber Zeit und Gelegenheit finden wird, aus dem Verbrüderungsbuch noch mehr herauszuholen. — In dem genauen Namen- und Sachregister, das Freiherrn K. v. Hornstein verdankt wird (Vorwort, S. XVIII), und in sehr kleinem Druck 22 Seiten füllt, begegnet irrtümlicherweise zweimal das Stichwort „Elchingen“ (württ. O.-A. Neresheim)“; gemeint ist beidesmal (Unter-)Elchingen, bay. B.-A. Neu-Ulm. Die Edelherrn v. Jungingen gehören nicht ins O.-A. Ulm,

sondern nach Hohenzollern. — Ziemlich zahlreich sind die Druckfehler, die im II. Halbband stehen geblieben sind. Ich habe mir folgende notiert: S. 641, Sp. 1, Z. 3 unten, ist das Relativpronomen zu tilgen. S. 644/1, Sp. 1, Z. 10 unten, lies: Kleriker; S. 654, Sp. 2, Z. 12 oben *ἐξουσιάζει*; S. 676, Z. 18, unten, quae (statt uquae); S. 678, Sp. 1, Z. 15 unten, Gennadius; S. 693, Sp. 2, Z. 17 oben, auferstand; S. 701, Sp. 1 Mitte, sumus; S. 747, Sp. 1, Z. 9 unten, Prüm; S. 778, Sp. 2, und S. 781, wiederholt Guelferbytani; S. 796, Z. 18 oben, successorem; S. 795 und 799 mehrmals Altshausen; S. 808, Sp. 2, Z. 4 oben, liturgique; S. 809, Sp. 1 Mitte, cantuum; S. 820, Z. 3 des Kleindrucks, ineditae; S. 823, Sp. 2 Mitte, descendi; S. 859, Sp. 1, Z. 15 oben u. S. 871, Sp. 1, Z. 15 ob., Nordstetten; S. 1020, Sp. 2, Z. 16 unten, desavouieren; S. 1022, Sp. 1, Z. 12 oben, Archivar.

Hausen o. U. (Württ.).

Dr. Josef Zeller.

Randglossen zu Grabmann „Mittelalterliches Geistesleben“.

Von Dr. P. Hugo Lang, München-Andechs.

In der Einschätzung des mittelalterlichen Geistesleben hat die gelehrte und die ungelehrte Welt im Laufe der letzten Dezennien geradezu schmerzhaft gründlich unlernen müssen. Wenn heute die Literaten Gehör finden für romantische Lobreden auf die Welt des Mittelalters, auf den „gotischen“ Menschen und seine Dome und Summen, haben sie dies nur der ganz und gar nicht auf Publikumsbelehrung und -bekehrung abgezwekten, scheinbar dem flutenden Leben ganz abgekehrten, strengen Forschung der Paläographen und Historiker zu verdanken. „Die Poesie ist Sache der Poeten und nicht der Historiker“ sagte H. Denifle in der Einleitung zu seiner Universitätsgeschichte. Das neuzeitliche Stadium der Erforschung mittelalterlicher Geistesgeschichte, in Forschungsziel und Methode charakteristisch verschieden von den vorausgehenden, ist bezeichnet vor allem durch die Namen Denifle, Ehrle, Hertling, Jailer, Bäumker und Grabmann. Die Freude darüber, daß dies deutsche Namen sind, wird uns niemand verwehren wollen. Ein billiges Aburteilen über mittelalterliches Geistesleben, wie es leider gerade in Deutschland im Schwang gewesen war, ist heute einfach nicht mehr möglich. Freilich ist auch ein gerechtes Beurteilen erst nach der Lebensarbeit der genannten Männer möglich geworden. Noch in den achziger Jahren konnte Ehrle vier Fünftel der Scholastik als ungedruckt bezeichnen. Das ist inzwischen in schöner internationaler Zusammenarbeit anders geworden, wengleich auch heute noch einer historisch ganz treffsicheren Beurteilung selbst des wichtigsten Werkes der Hochscholastik, der Summa des hl. Thomas von Aquin, solange Schwierigkeiten entgegenstehen, bis Denifles größter Plan, der eines Kommentars dazu „vom literarhistorischen und quellenkritischen Standpunkte aus“ (Grabmann, P. H. Denifle o. P., Eine Würdigung seiner Forschungsarbeit, Mainz 1905, S. 4) in einer hoffentlich nicht mehr allzu fernen Zukunft durchgeführt ist. Daß aber eine ganze Reihe von Wissensgebieten und Lebensbezirken rein weltlicher Art ebenso wie die Gotteswissenschaft aus einer fortschreitenden Kenntnis der Scholastik kostbare Anregungen gewinnen werden, wird jedem einleuchten, der nur die Fülle und Buntheit der Gegenstände beachtet, die in Martin Grabmanns Sammlung von „Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik“ unter dem Titel: „Mittelalterliches Geistesleben“ dankenswerterweise zusammengeordnet vorliegen (Verlag Max Hueber, München 1926. gr.-8°. 585 S.).¹ Die einzelnen Aufsätze darin sind teils verändert, teils unverändert nachgedruckt; der ursprüngliche Erscheinungsort und -charakter ist in der Inhaltsübersicht S. 567 ff. angegeben. An die Spitze ist ein Einführungsartikel: „Forschungsziele und Forschungswege auf dem Gebiete der mittelalterlichen

¹ Verlag Max Hueber, München, 1926, gr. 8°. 585 S.